

Doing GenderBody and Gendered Probation. A Case (Re)Constructive Analysis of Gendered Probation



Anna Kirchner

(Johannes-Gutenberg Universität Mainz; e-mail: akirchne@uni-mainz.de)
ORCID: 0000-0001-6856-5620

Boris Zizek

(Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover; e-mail: boris.zizek@iew.uni-hannover.de)

Abstract: With the present article an extension of the doing gender concept by another important dimension, the body, is proposed. Butler showed that sex results from the materialization and we argue that not only gender emerges from interactive doing, but also does sex. This process is called Doing GenderBody and interestingly we showed that it is not done by doing the gender. After the inactive production of a gender/sex, it follows an evaluation process of this produced gender/sex, called the probation. Moreover, this gender/sex must be a valuable contribution to the community. The valency of the probation figure does not only depend on the collective view, but also on a produced sex/gender which contradict the shared gender/sex knowledge. Further, because of this contradiction the single person sees this as a valuable contribution to the community. The analysis of the art works we have done allowed us to show the fundamental modes of the possibility for probation figures to be constructed.

Keywords: Gendered Probation; Doing GenderBody; Probation Figures; Gender/Sex as a Relative Location; Analysis of Art Works; (Re)Constructive Analysis.

1. Das hergestellte geschlechtliche Konstrukt und seine alltagspraktische Bedeutung

In der Betrachtung von Geschlecht als etwas, das jede*r in der Alltagspraxis herstellt, drängten sich uns zu Beginn unserer Überlegungen einige Fragen auf: Welche Bedeutung nimmt ein hergestelltes Geschlecht für den*die Einzelne in der Alltagspraxis ein? Welche Funktionen erfüllt das hergestellte Geschlecht und wodurch wird die Herstellung bedingt?

Unter Einbeziehung einer poststrukturalistischen Perspektive auf Geschlecht erscheint auch das Körpergeschlecht als nicht vorgesellschaftlich und ahistorisch, sondern als bereits durch gesellschaftliches Wissen konstituiert (u.a. Butler 2017). Butler (2017) verweist darauf, dass sich heteronormative Kategorien, wie weiblich, als *regulierende Ideale* darstellen, da anhand derer sowohl körperliche Materie

als auch Subjekte hergestellt werden. Bei der Zuweisung eines Menschen zu einer körpergeschlechtlichen Kategorie sind damit bereits (hetero)normative Vorstellungen über den Körper und die Entwicklung des Menschen impliziert. Durch die Anwendung dieser (hetero)normativen Vorstellungen auf einen Menschen ist der betreffende Mensch somit Teil einer *regulierenden Praxis*. Diese regulierende Praxis bezieht sich sowohl auf den Körper als auch auf das Gender und deren Herstellung (Butler 2017, 21). Das Genital ist dabei das zentrale kulturelle Zeichen, aufgrund dessen die Umwelt Erwartungen an einen Menschen stellt (u.a. Lang 2006, 236; Lindemann 2011).

Im heteronormativen Herstellungsprozess des Körpers innerhalb der "heterosexuellen Matrix" (Butler 2017) kann der heranwachsende Mensch nach Voß (2011) mit der Zeit immer *sicherer* von anderen als *ein Geschlecht* gelesen werden. Dem*der Heranwachsenden wiederum ist es außerdem auch immer *sicherer* möglich bei seinen*ihren Interaktionspartner*innen ein Geschlecht zu antizipieren. (Voß, 2011, S. 10ff.) Aus diesen Ausführungen von Voß geht hervor, dass neben dem Herstellungsprozess von Körper(geschlechter)n als eine Materialisierung von Geschlechternomen auch die Frage danach, wie ein Mensch in seiner Alltagspraxis *ein Geschlecht* für andere sein kann, zentral ist. Hierauf kann der Ansatz des *Doing Genders* eine mögliche Antwort sein. Nach diesem stellen Menschen ihr Geschlecht in Interaktionen mit anderen immer wieder neu her (Gildemeister 2010, 137), sie (re)aktualisieren oder (re)produzieren es. Um als Geschlecht identifiziert werden zu können (vgl. Kirchner 2023), muss der*die Einzelne neben rollenadäquater Kleidung, entsprechender Körperbehaarung etc. auch ein entsprechendes Verhalten und Auftreten an den Tag legen. Hiermit wird das Geschlecht in Interaktionen für andere hergestellt. Mit Helga Kotthoff (2003) kann man sagen, dass "sich Menschen performativ als [bspw. inter*, non-binär,] männlich oder weiblich zu erkennen geben und (...) das so gestaltete kulturelle Geschlecht im Alltag mit einer Bedeutung auf[li]aden" (Kotthoff 2003, 125). Allerdings kann diese geschlechtliche Bedeutung nicht frei gewählt werden. Auch wenn Geschlecht immer wieder neu herzustellen ist (Butler 2017, 21), besitzt das vorhandene Geschlechterwissen eine so (hetero)normative Wirkung, dass sich das bestehende Geschlechtersystem immer wieder (re)produziert. Butler spricht hier von einem „heterosexuellen Imperativ“ (Butler 2017, 23). Innerhalb der Herstellung können nur Mikrounterschiede zum bestehenden Geschlechterwissen generiert werden (Butler 2017).

Von der Obliegenheit der andauernden Herstellung eines Geschlechts sind alle Aspekte des Geschlechts betroffen – körperliche, wie soziale. In diesem Zusammenhang zielt der körperliche Aspekt unter anderem auf Verhaltensdisziplinierungen in Interaktionen ab. Da wir gerade auch die körperliche Seite des Herstellungsprozesses betont möchten, sprechen wir im Folgenden nicht von *Doing Gender* von *Doing GenderBody*. Damit wird auf die Herstellung von Geschlecht und einem Körper in Interaktionen abgestellt.

Aber woher weiß der*die Einzelne nun, wie er*sie sein*ihr Geschlecht herstellen muss? Über die Vermittlung von Geschlechterwissen erlernen Menschen welches Verhalten,

Auftreten, Aussehen etc. ihre Umwelt von ihnen erwartet. Ein Zuwiderhandeln gegen die Rollenerwartungen steht mit Sanktionen, Ausschlüssen in Verbindung. Die Bewertung des hergestellten Geschlechts durch andere nimmt auch in Wests und Zimmermans (1987) Konzept eine zentrale Rolle im *Doing* ein. Es ist davon auszugehen, dass im Modus des Kampfes um Anerkennung (Honneth 1992) gewichtige Faktoren vorliegen müssen, um eine positive Bewertung des Hergestellten und damit ein Sanktioniert- und Ausgeschlossen-Werden zu riskieren. Da es nicht reicht irgendein Geschlecht herzustellen, sondern die Herstellung immer in Beziehung zu dem bestehenden Geschlechterwissen steht, tritt neben die Herstellung des Geschlechts auch seine Bewährung.

Unter geschlechtlicher Bewährung verstehen wir, dass sich ein hergestelltes Geschlecht in der gemeinschaftlichen Alltagspraxis des*der Herstellenden als sinnvoll erweisen muss. Dabei kann die Sinnhaftigkeit der Herstellung von zwei verschiedenen Standpunkten aus bewertet werden. Einerseits kann ein hergestelltes Geschlecht von der Dominanzgesellschaft dann als sinnvoll erachtet werden, wenn es den hegemonialen sozio-kulturellen Erwartungen entspricht. In diesem Zusammenhang lässt sich die Entwicklungsaufgabe *Ausbildung einer den heteronormativen Erwartungen entsprechende Geschlechtsidentität* in der Dominanzgesellschaft ausmachen. Mit ihr steht immer dann ein gesteigertes geschlechtliches Bewährungsverhalten in Verbindung, wenn die geschlechtliche Identität infrage steht. Beispielsweise könnten geschlechtliche Bewährungsversuche eine Erklärung für als riskant oder aggressiv eingestufte Verhaltensweisen von Jugendlichen sein. Andererseits kann die geschlechtliche Bewährung auch gerade darin bestehen, dass ein Mensch ein Geschlecht herstellt, das für ihn oder eine Subkultur eine Bereicherung für die Gemeinschaft bedeutet. Um beispielsweise die binärgeschlechtliche Wissensordnung aufzubrechen, kann die Herstellung eines nicht-binären Geschlechts als Sichtbarmachung (auch unter der Hinnahme von Sanktionen und Ausschlüssen) einen bereichernden Beitrag für die Gemeinschaft darstellen. Dabei nimmt der*die Herstellende Sanktionen wissentlich in Kauf, um einen sinnvollen Beitrag zu leisten. In diesen Bewährungsversuchen wird sich gerade durch die Nonkonformität (Rebellion und Dekonstruktion oder Verweigerung) gegenüber der heteronormativen Geschlechterordnung bewährt. Die Nonkonformität lässt sich als Form des Umgangs mit traditionellen binärgeschlechtlich zugewiesenen verstehen. Geschlechtliche Bewährung steht also immer in Relation zu tradierten Mustern. Eine Männlichkeit etwa, wie sie sich am Beispiel des Protagonisten Neo im Film *Matrix* als weich darstellt, akzentuiert sich also in Spannung zu bestehenden hegemonialen Entwürfen von Männlichkeit innerhalb einer *heterosexuellen Matrix*.

Mit dem vorliegenden Beitrag streben wir im Folgenden zum einen an, den Zusammenhang zwischen *Doing GenderBody* und geschlechtlicher Bewährung ausführlicher darzustellen. Zum anderen fragen wir danach, was als geschlechtliche Bewährung Anfang des 20. Jahrhunderts denkbar war und in welchem geschlechtertheoretischen Rahmen Geschlecht hergestellt werden konnte. Darüber

hinaus (re)konstruieren wir, wie mit diesen Aspekten kreativ umgegangen wird, wie sie aufgebrochen und auf diese Weise neue Gestaltungsräume eröffnet werden. Die Analyse widmet sich zu diesem Zweck zwei Collagen von Hannah Höch. Die Entscheidung für einen künstlerischen Analysegegenstand ermöglicht einerseits die (Re)Konstruktion der im Schaffen dieser Bilder hegemonialen Bewährungsaspekte und ihrer Grenzen. Damit wird es uns möglich zu zeigen, in welchem Rahmen des *Bewährbaren* Hannah Höch Anfang des 20. Jahrhunderts die Collagen schuf. Dabei geht es um die Grenzen des Denkbaren und nicht um die des Handelbaren in einer konkreten Alltagspraxis. Auf der anderen Seite fassen wir Kunst als ein Medium gesteigerter Erfahrungsgestaltung auf (Zizek 2012). Sie ist der potenzielle Ort einer handlungsentlasteten Vergegenständlichung bzw. Objektivation von intuitiv gegebenen Gehalten, also des durch Ausdruck Vorsichbringens, wodurch dann eine Auseinandersetzung mit diesen Ausdrucksgestalten und etwa auch ein *Sich-Ausprobieren* möglich wird (Scheid & Zizek 2017).

2. Geschlechtliche Bewährung

Wie bereits eingeführt, entzieht sich auch der Körper den sozialen Konstruktionsprozessen nicht. Schon im Reden darüber, was alles zu biologischen Geschlechterkategorien gehört, werden immer wieder auch unterschiedliche Positionen deutlich, die sich in der Historie verändert haben. Auch die viel diskutierten Abgrenzungen zwischen inter*, weiblich und männlich verdeutlichen, dass es kein *sex* ohne die sozial-diskursive Konstruktion von Geschlechterkategorien geben kann (u.a. Gregor 2015; 2017; 2019.) Butler (1991) geht so weit zu sagen, dass die soziale Konstruktion von Geschlecht, also das Gender, immer dem Sex, also dem Körpergeschlecht, vorausgehe (Butler 1991, 26). Auch West und Zimmerman (1987), die Begründer*innen des Doing Gender Ansatzes, beziehen in die Konstruktion von Geschlecht auch das Körpergeschlecht mit ein. So unterscheiden sie neben Sex und Gender auch die sogenannte *Sex Category*. Sex definieren sie als „a determination made through the application of social agreed upon biological criteria for classifying persons as females or males“ (West & Zimmermann 1987, 127).¹ In eine Sex Category werden Menschen, nach West und Zimmermann, im Vollzug der Alltagspraxis durch die Anwendung der Kriterien der Sexdefinition platziert (West & Zimmermann 1987, 127). Gender verstehen die beiden Autor*innen nicht primär als die Geschlechtsidentität, sondern als die Fähigkeit das eigene Tun und Auftreten so zu arrangieren, dass das alltagspraktische Handeln unter einer Geschlechterbrille erklärlich scheint (West & Zimmermann 1987, 135). Eine Person habe ein Geschlecht auch immer durch die Anerkennung des Geschlechts durch andere Personen. Das heißt, ein Geschlecht zu sein, erfolgt nicht nur über eine aktive Herstellung, sondern auch passiv im Modus der Anerkennung. Mit der Erkenntnis, dass das Geschlecht, welches wir für

¹ Diese im binären Denken verbleibende Definition ist selbstverständlich auch auf inter* Körpergeschlechtlichkeiten auszuweiten.

andere sind bzw. welches wir für andere herstellen nicht transsituativ besteht, folgt die Obliegenheit Geschlecht in der Alltagpraxis immer wieder interaktiv herzustellen (West & Zimmermann 1987, 135). Das Herstellen erfolge dabei über die Handlung und das Auftreten. Diese Herstellungspraxis wird dann durch sozio-kulturell spezifisches Geschlechterwissen bewertet. Das heißt, das sozio-kulturelle Geschlechterwissen fungiert sowohl als Herstellungs- als auch als Bewertungsmaßstab für das generierte Geschlecht (West & Zimmermann 1987, 135f.). Dabei könnte man sagen, dass in sozio-kulturellen Räumen, in denen ein Primat des binären Blicks auf Geschlecht herrscht, auch nicht-binäre Geschlechter stets in ein Verhältnis zu der konstruierten Polarität zwischen männlich und weiblich und dem daraus entstehenden Spannungsverhältnis gesetzt werden. Damit könnte man die Definitionen von Geschlecht, wie oben bereits angedeutet, als eine Art relativen Ort beschreiben, da ein Geschlecht immer in seiner Beziehung- oder Beziehungslosigkeit zu anderen gedacht wird.

West und Zimmerman (1987) betonen, dass die Bewertung des hergestellten Geschlechts ein zentraler Umstand beim Doing Gender ist. Das Verhalten wird immer vor dem Hintergrund der zugeschriebenen Geschlechtszugehörigkeit bewertet. Erst durch das sozio-kulturell spezifische Geschlechterwissen sei ein Verhalten, Auftreten etc. einer Person als ein Geschlecht interpretier- und bewertbar. Durch diese Interpretation auf der Grundlage des Geschlechterwissens findet das *sichere Zuordnen* einer Person in eine Geschlechterkategorie statt. Das meint nicht, dass das hergestellte Geschlecht mit dem Geschlechterwissen und der Zuweisung konform gehen muss (West & Zimmermann 1987, 135). Allerdings ist anzumerken, dass aufgrund der starken normativen Aufladung von Geschlecht nicht jedes Geschlecht sanktions- und ausschussfrei hergestellt werden kann. Welches Verhalten, Aussehen etc. dabei mit Sanktionen belegt ist, hängt vom Geschlechterwissen der jeweiligen Soziokultur ab. Das bewertende Moment des *Doing GenderBody* verweist darauf, dass neben dem bloßen Herstellen des Geschlechts in Interaktionen noch ein weiterer Moment hinzutritt, der bisher im *Doing Gender(Body)* nicht betrachtet wurde: die Bewährung.

Bewährung ist als "ein Bestehen unter Real- bzw. Alltagsbedingungen" (Zizek 2015; Behrend & Zizek 2019, 11) zu verstehen, bei dem sich der*die Einzelne sinnvoll in eine Gemeinschaft einbringt und als brauchbar erweist. Dabei lassen sich nach Behrend und Zizek drei Phasen der Bewährung ausmachen: der Entwurf, die Entwicklung und Erprobung, sowie die "ungeschützte und ungefilterte Konfrontation mit der Realität" (Behrend & Zizek 2019, 11).

Während, lebensgeschichtlich betrachtet, die Erprobung von Bewährungsentwürfen vor allem in der Adoleszenz stattfindet, ist die Bewährungszeit als Konfrontation unter Realbedingungen vor allem nach der Adoleszenz anzutreffen (Behrend & Zizek 2019, 11). Berücksichtigt man, dass die Pluralisierung von Gesellschaft, Dynamisierung von Lebensphasen und dass sich ein Leben lang wandelnde Selbstverständnis, so ist anzumerken, dass Erprobungszeiten von Bewährungsentwürfen auch nach der

Adoleszenz auftreten. George Vaillant sprach bspw. auch von der midlife crisis als einer zweiten Adoleszenz (Vaillant 1983).

Das Leisten eines sinnvollen Beitrags zur Gesellschaft kann sich im Zuge geschlechtlicher Bewährung sowohl in konformen Verhalten, Aussehen etc. zum bestehenden Geschlechterwissen als auch in nonkonformen Verhalten, Aussehen etc. entfalten. Neben dieser subjektzentrierten, interaktionistischen Bewährungsebene lässt sich auch eine dominanzgesellschaftliche Ebene ausmachen – die der Bewährungserwartungen. Das meint die dem Geschlechterwissen implizite Vorstellungen darüber, wie sich Geschlechter bewähren können – sprich wie man sich als eine geschlechtliche Person sinnvoll in die Gemeinschaft einbringt. Hiermit ist die Entwicklungsaufgabe *Ausbildung einer den heteronormativen Erwartungen entsprechende Geschlechtsidentität* in der Dominanzgesellschaft eng verknüpft.

Dabei verdeutlicht sich wieder außerdem das Bewährungsmoment des Doing GenderBody. Ob sich eine Person auf gesellschaftlicher Ebene geschlechtlich bewährt, also ihr hergestelltes Geschlecht als sinnvoll in einem gemeinschaftlichen Kontext erachtet wird, hängt somit vor allem von ihrem sozio-kulturellen Umfeld ab. Diesem Bewähren als ein Geschlecht liegen Geschlechterrollen zugrunde, wobei in unterschiedlichen sozialen Arenen den einzelnen Geschlechterrollen eine unterschiedliche Anerkennung zu Teil wird. Dabei ist es der praktische Sinn (Bourdieu, 1987) als Teil des Habitus, der eine Person wissen lässt, wann und wo eine Handlung als angemessen angesehen und akzeptiert wird. Strukturtheoretisch kann ein den gesellschaftlichen Geschlechterbewährungsnormen entsprechendes Verhalten als ein entscheidender Faktor in der Positionsbestimmung im sozialen Raum angesehen werden. Oder anders ausgedrückt: Die gesellschaftlich anerkannte Bewährung als ein Geschlecht gewährt Sanktionsfreiheit und stellt eine Zugangsvoraussetzung für bestimmte Ressourcen dar. In Anschluss an Butler könnte man auch festhalten, dass auf der gesellschaftlichen Ebene die Bewährung das Beweisen des Einhaltens von Konstruktionsgeboten ist (Butler 2017, 154). Man unterlässt es, solche Verhaltensweisen, Auftreten etc. an den Tag zu legen, die verboten und mit Sanktionen belegt sind, da sie mit einer Kastration in Verbindung gebracht werden.

Als Entwicklungsziel lässt sich auch bei der geschlechtlichen Bewährung die Findung einer Bewährungsposition ausmachen. Das meint, dass ein Mensch eine Position ausbildet, in der er etwas tut, hinter dem er stehen kann und dies dabei für eine Gemeinschaft tut, die er schätzt (Zizek 2015, 152). Dabei ist geschlechtliche Bewährung als etwas Dynamisches anzusehen, da Menschen sich immer wieder als eine geschlechtliche Person einführen und dann als diese auch bewähren müssen. Das heißt, eine Bewährungsposition muss im Laufe des Lebens immer wieder neu ausgebildet werden. An der Bewährungsposition lässt sich ebenfalls sehr gut verdeutlichen, dass geschlechtliche Bewährung nicht als ein rein kognitives Konzept verstanden werden soll, sondern auch mit dem Leib in Verbindung steht. Wie Gesa Lindemann (2011) zeigt, stellt die Deutung des leiblichen Spürens des Geschlechts anhand von Leibinseln und

deren Interpretation mit gesellschaftlichem Körperwissen eine leiblich-affektive Seite der eigenen Geschlechtlichkeit dar. Übertragen auf Bewährungshandeln könnte man sagen, dass in dem Suchen nach einem passenden gesellschaftlichen Körperwissen eine Bewährungssuche also die Suche nach einer Bewährungsposition zu sehen ist. Allerdings muss darauf verwiesen werden, dass in diesem Kontext die Heteronormativität eine repressive Wirkung für inter* Personen entfaltet, da für sie das heteronormative Körperwissen (oft) nicht passt (Kirchner 2023). Diese Bewährungssuche kann daher mit erheblichen Herausforderungen verbunden sein kann. Außerdem ist es möglich, dass durch die repressive Wirkung der Heteronormativität keine Bewährungsposition gefunden werden und die Erfüllung der Geschlechternormierungen nur, wie es Rosa (2016) sagt, unter einer "Selbstvergewaltigung" (Rosa 2016, 182) geschehen kann.

3. Kunst als explorativer Erfahrungsraum. Zwei Bildanalysen

Wie bereits weiter oben angedeutet, versteht der vorliegende Beitrag Kunst als ein Medium, um etwas Out-of-the-Box denken zu können und als einen tänzerisch flexiblen, erfahrungsöffnenden Raum. Hiernach bildet sie einen Rahmen, in dem auch neue Formen des Umgangs geschlechtlicher Bewährung mit repressiven Geschlechternormen entwickelt werden können. Auch dieser Rahmen ist aber nicht gänzlich frei von gesellschaftlichen Sanktionen. Dabei ermöglicht die künstlerische Auseinandersetzung auch eine explorative Erfahrungsgestaltung, bei der sowohl die Gelegenheit zur Vergegenständlichung der Erfahrungsgehalte als auch die Auseinandersetzung mit ihnen, die Bezugnahme auf das zuvor vergegenständlichte gefördert wird. Die beiden hier gewählten Collagen *der Vater* und *die Dompteuse* von Hannah Höch stammen aus den 1920er bis 1930er Jahren. Diesem auch als die ‚goldenen 20er Jahre‘ genannten Jahrzehnt sieht Kolb eine „stürmische Entfaltung eines neuen Lebensgefühls“ (Kolb 2010, 137) innewohnend. Mit Blick auf die Kunst weist er auf eine „eruptive Freisetzung schöpferischer geistiger Kräfte“ (Kolb 2010, 137) hin. Gleichzeitig hält er das Ende der avantgardistischen Bewegungen 1922/23 fest und attestiert ab da eine „Suche nach Authentizität, das Bemühen um eine sachlichere, nüchternere Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit des Alltags“ (Kolb 2010, 140). In Höchs Collagen lassen sich das neue stürmische Lebensgefühl und die schöpferischen Kräfte finden, die zu dieser dadaistischen Auseinandersetzung geführt haben mögen. Im Sujet spiegelt sich zugleich die realistische Befassung mit alltäglichen Themen wie Geschlechterkonstruktionen und ihren Bewährungsfiguren wider. Neben diesen Aspekten schienen die Bilder besonders geeignet, da wir in ihnen einen Versuch eines explorativ kreativen Umgangs mit *der* geschlechtlichen Positionierungsproblematik verstanden haben.

3.1 Hannah Höch: *Der Vater*

Es handelt sich um Hannah Höch's Bild *Der Vater* (1920; Collage, 34 x 27,5 cm)

2014 in einer Londoner Whitechapel Galerie ausgestellt (inzwischen konnte es auch in der Berliner Galerie-Berinson besichtigt werden (siehe <https://berinson.de/news/hannah-hoch-whitechapel-gallery/>).

In der Analyse des Bildes fällt zunächst das Format in den Blick. Während es weder eindeutig als Hoch- noch als Querformat auszumachen ist, wirkt es jedoch aufgrund der Anordnung der Bildgegenstände und des Bildsujets mehr wie ein Hochformat. Das Papier scheint verfärbt, als wäre es gealtert. Das Material, auf dem die Collage angelegt wurde, scheint selbst noch zu arbeiten. Im Bildvordergrund befindet sich ein*e Erwachsene*r, der*die ein Kind hält. Der Titel des Bildes suggeriert, dass es sich bei dem*der Erwachsenen um den Vater handelt. Im Bildmittelgrund sind einzelne kleinere Figuren abgebildet, wobei eine Figur im rechten unteren Teil des Bildes mit der linken Hand wieder in den Bildvordergrund vordringt. Im Bildhintergrund befinden sich verschiedene Ausschnitte, auf denen kein Bildgegenstand vollständig zu erkennen ist. Die Ausschnitte sind mit Zahlen oder Buchstaben versehen.

Das Gesicht des Vaters ist collagenartig gestaltet. So schaut das rechte Auge des Vaters in eine vollkommen verdrehte Richtung. Ebenso wie auch beim rechten Teil des Mundes lassen sich die Ränder des aufgesetzten Elements deutlich erkennen. Der Mund erhält zusätzlich eine gesteigerte Collagenhaftigkeit, da seine Farbe rein weiß ist, während der Rest des Gesichts Beigetöne besitzt. Durch die Collagenhaftigkeit entsteht der Eindruck eines versatzstückartig zusammengesetzten Ganzen, das dadurch auf den ersten Blick nicht organisch wirkt. Die Verschiedenartigkeit der Elemente wird hervorgehoben. Das Gesicht kann thematisch in zwei Hälften unterteilt werden. Die linke Gesichtshälfte des Vaters besitzt dabei mehr Falten und weckt die Assoziation eines erfahrenen Gesichts, in das sich das Leben eingeprägt hat. Gleichzeitig wecken die sehr ordentlich zurecht gemachte Frisur, sowie die glatte Rasur Assoziationen der Seriosität. Der Mund wirkt verschmitzt lächelnd, fast schelmisch. Die bügellose, teuer wirkende Brille deutet auf einen gewissen Wohlstand hin und suggeriert eine anspruchsvollere, intellektuelle Tätigkeit. Zugleich stellt eine Brille aber auch eine kleine Barriere zwischen der Welt und dem Auge her, das sprichwörtlich auch als Spiegel der Seele begriffen wird.

Die Brille kann somit auch eine gewisse Distanziertheit herstellen. Die linke Gesichtshälfte der Person entspricht verbreiteten Schönheitsidealen, die männlich gelesenen Personen zugesprochen werden. Insgesamt zitiert die linke Gesichtshälfte das dominanzgesellschaftlich verbreitete Bild eines *Mannes von Welt*. Die rechte Gesichtshälfte der Person weckt durch die beiden hinzugefügten Elemente andere Assoziationen. Das in die linke obere Bildecke schielende Auge wirkt zwar ebenfalls schelmisch, aber gleichzeitig etwas abgelenkt. Eine weitere Lesart wäre das Wegschauen als ein Zeichen für die Suche nach Zerstreuung oder ein Ausweichen vor einem Gegenüber. Bei beiden aufgesetzten Elementen, dem Auge und dem Mund sind keine Falten zu erkennen. Die Haut wirkt praller und straffer. Dieser Eindruck wird beim Mundausschnitt durch die weiße Farbe weiter verstärkt, der die Haut porzellanartig wirken lässt. Setzt man auch

diese Elemente mit gesellschaftlichen Schönheitsidealen in Verbindung zeigen sich diese vor allem mit Weiblichkeit assoziiert.

Der Kopf sitzt auf einem Rumpf, der wieder aus einem Element eines anderen Bilds besteht. Dabei ist der Rumpf deutlich kleiner als der Kopf und besteht aus weiß, grauen Schattierungen. Bis auf einen kleinen V-Ausschnitt ist die Haut vollends bedeckt. Die Art der Kleidung, ein Kleid und eine Strickjacke, werden in *der* Dominanzgesellschaft häufig als sittsam assoziiert. Der Ring am Finger deutet auch eine Heirat hin, die ebenfalls ein Zeichen für Sittsamkeit darstellt. Durch den recht hohen Anteil an weißen Stellen hebt sich der Rumpf vom Rest deutlich ab. Dabei ist weiß eine Farbe, die auch für Reinheit und Unschuld steht.

Ferner vor dem Rumpf auf dem Arm wird ein Baby gehalten, wobei der recht weit nach unten geneigte Arm das Baby mehr zu präsentieren als zu halten scheint. Das Baby trägt ein Kleid, das an ein Taufkleid erinnert. Insgesamt könnte der Rumpfausschnitt mit dem präsentierten Baby ein Ausschnitt aus einem Familienfoto sein, in dem das Neugeborene gezeigt wird. Dazu passt auch die Bekleidung des Rumpfes. Dem Babygesicht wurde ein fremder Bildausschnitt in Form eines Auges hinzugefügt. Dabei betont neben der beigen Farbe, die sich schon beim Kopf finden ließ, auch die deutliche Überdimensionierung des Auges die Fremdheit des Elements. Während das linke dem Baby eigene Auge besorgt oder entsetzt in die rechte untere Bildecke schaut, glotzt das aufgesetzte Auge den*die Bildbetrachter*in unverhohlen an. Aus einem weiteren Bild wurden die Beine hinzugefügt. Die Farbigkeit lässt sich zwischen der des Rumpfes und der des Gesichts anordnen. Die Beine sind vom*von der Betrachter*in abgewendet und in einem 90 Grad Winkel von Rumpf weggedreht, die Füße wirken wie auf Zehenspitzen stehend. Die hohen Schuhe sind schick und erinnern an Tanzschuhe. Während sich der Rumpf frontal dem Gegenüber präsentiert und auch die Haltung eine gewisse Offenheit vermittelt, wirken die Beine defensiv.

Bevor die Analyse zum Bildmittel- und Bildhintergrund weitergeht, ein kurzer Überblick über die im Mittelgrund und im Vordergrund des Bildes stehende Person: Es zeigt sich eine collagenhafte Arbeit. Durch die Abgrenzung unterschiedlicher Elemente voneinander wirkt die Person aus Versatzstücken zusammengesetzt. Die einzelnen Elemente in der Analyse rufen immer wieder Assoziationen in der Dichotomie von weiblich und männlich hervor. Dabei sind die männlich assoziierten Teile mit Weltgewandtheit, Kontrolliertheit und einer gewissen Distanziertheit verbunden. Mit den weiblichen Zitationen stehen Weichheit, Sittsamkeit, aber auch Spaß in Verbindung.

Im Bildmittelgrund sind an vier Punkten Figurenkonstellationen angeordnet, die bei einer Verbindung miteinander ein Rechteck ergeben. Die beiden oberen Figurenkonstellationen befinden sich auf Schulterhöhe der Person im Bildvordergrund und die beiden unteren zwischen Knie- und Fußhöhe. Vier der Figuren in drei Figurenkonstellationen sind leicht bekleidet und führen sich in leicht wirkende, grazile Bewegungen aus. Die Figuren wirken unbeschwert und ihre Bewegungen weich –

dominanzgesellschaftlich feminin assoziierte Aspekte. In starkem Kontrast dazu steht die Figur unten rechts im Bild. Diese ist ebenfalls leicht bekleidet, steht in einem Ausfallschritt, die rechte Schulter leicht abgesenkt, während die einen Handschuh tragende linke nach vorne schnellte. Der Handschuh ist dabei auf das Bild des Babys aufgelegt und dringt damit in den Bildvordergrund ein. Die Person hat muskulöse Arme. Der Oberkörper wirkt eher massig. Die Figur ist insgesamt größer als die anderen Figuren des Bildmittelgrundes. Die Bewegung verkörpert Kraft und ist durchdringend.

Die vier Figurenkonstellationen könnten als Verkörperung der Lebenswelt eingesetzt sein. Dabei ist interessant, dass es der*die Boxer*in ist, der*die in den Bildvordergrund vordringt. Die anderen Figuren haben keine direkte Verbindung zu der das Baby haltenden Person. Der Schlag in Richtung des Babys wirkt bedrohlich und zerreißt die Sittlichkeit und scheinbare Geborgenheit des Sujets im Bildvordergrund. Es könnte auch die These aufgestellt werden, dass der häusliche Bereich des Vaters, als der die Figur im Bildvordergrund in Anlehnung an den Titel ausgemacht werden kann, nicht abgetrennt von der Außenwelt existieren kann. Dieser holt ihn immer ein und wirkt in diesem Fall dann auch bedrohlich auf Schutzbedürftige. Fhrt man diesen Gedanken weiter könnte man postulieren, dass dem Vater die Hinwendung zur Familie nicht vollends gelingt und seine Abwendung oder Selbstzurcknahme von der Außenwelt sogar eine Gefahr für die Schutzbedürftigen der Familie darstellt.

Im Bildhintergrund finden sich Ausschnitte, bei deren Zuschnitt die originären Bildmotive nicht beachtet wurden und das Collagierte sehr dominant ist. Zu erkennen sind vor allem Buchstaben und ein Zahnrad. Wenn man den Bildmittelgrund als alltägliche Lebenswelt betrachtet, könnte man den Bildhintergrund vielleicht als die Grundlage des Lebens und Denken ansehen.

Unter der gegebenen Fragestellung lassen sich folgende Punkte bei diesem Bild festhalten: Der Titel verweist auf eine Person mit einer männlichen Geschlechterrolle, die sich in einer der Reproduktivität zugeordneten Funktion befindet und mit dem Aspekt der Verantwortung und Fürsorge assoziiert ist. Mit dem Titel wird eine binär vergeschlechtlichte Person in einer familiären Position eingeführt. Man könnte das Bild als einen Versuch verstehen, Vaterschaft neu zu denken und in jedem Fall in seiner scheinbaren Eindeutigkeit in Frage zu stellen. Dabei übernimmt die Collage die Funktion des Zusammensetzens einzelner benötigter Aspekte zu einem Ganzen. Es fällt auf, dass es nicht gelingt, etwas zu erschaffen, das Assoziationen außerhalb der Dichotomie von männlich und weiblich hervorbringt. Der hier hergestellte Vater hat die Attribute einer weichen, sittlichen, nach außen repräsentierenden, aber trotzdem lebensfrohen Person – bis hierhin sind diese Attribute mit weiblich assoziierten Elementen dargestellt – lediglich das weltgewandte, kontrollierte und zum Teil distanzierte, das sich im Kopf zeigt, ist mit männlich assoziierten Ausschnitten abgebildet. Denkbar ist damit ein Vater, der eine fürsorgende Rolle einnimmt, der aber gleichzeitig auch von seiner Lebenswelt eingeholt wird, was dann wiederum die Schutzbedürftigen bedrohen kann. Das könnte so

entstehen, dass der gesellschaftliche Anspruch der Männlichkeit, der durch die Zumutung der weiblichen Elemente ausgebremst wird, sich gegenüber dem Kind entlädt, das die widersprüchlichen Zumutungen gleichsam personifiziert und für den Vater zur Quelle von Bewährungsstress werden kann. Insgesamt verbleibt die im auch thematisierte generationale Differenzsetzung zwischen einer erwachsenen Person und einem Kind (Baby) innerhalb des dominanzgesellschaftlichen Erwartungsrahmens: Das Kind braucht Schutz und Fürsorge durch eine erwachsene (elterliche) Person.

3.2 Hannah Höch: *Dompteuse*

Hannah Höch's *Dompteuse* (1930, Collage, 35,5 x 26 cm (Dech & Maurer 1991, 219) ist auch das Thema der GenderBody Studien (siehe http://figura.uqam.ca/sites/figura.uqam.ca/files/AFFICHE_frictions.finale.3.pdf).

Auch bei der Analyse des Bildes „Dompteuse“ lässt sich wieder ein Hochformat ausmachen, wobei das Bild diesmal deutlich weniger quadratisch ist als das des *Vaters*. Es handelt sich ebenfalls um eine Collage, bei der wieder das Collagierte betont wird. Im Bildvordergrund ist eine erwachsene Person abgebildet. Im Bildmittelgrund befindet sich ein Seehund und der Bildhintergrund ist vor allem durch eine kupferartige mit Nieten versehene und Patina besitzende Front bestimmt. Insgesamt zeigt sich das Collagierte vor allem in der erwachsenen Person, die, wie auch schon beim *Vater*, aus Versatzstücken zusammengesetzt ist. Sonst ist die Betonung der Addition verschiedener Ausschnitte besonders in der Trennung der verschiedenen Bildgründe zu finden. Die Person im Bildvordergrund ist mittig in der Bildkomposition positioniert. Der Kopf ist ab der Stirn abgeschnitten, wobei der Schnitt von einem grob abgerissenen, unsauberem Papierrand überdeckt wird. Die Schwarz-Weiß-Aufnahme des Kopfs scheint ein Foto zu sein. Der Kopf ist leicht nach vorne unten geneigt. Der Blick geht von unten nach oben. Allerdings verdecken die fast geschlossenen Lider die Pupille und Iris. Der auf den*die Bildbetrachter*in gerichtete Blick lässt sich nur erahnen. Die schmalen mit einem Strich nachgezogenen Augenbrauen entsprechen den sonst auch sehr klaren Konturen des Gesichts. Der Mund ist schmal und die Lippen wirken aufeinandergepresst. Die Haut weist weder Makel noch Verfärbungen auf und erscheint porzellanartig. Das Gesicht wirkt einerseits sehr rein und zerbrechlich, andererseits unerreichbar, distanziert. Die Neigung des Kopfes erweckt das Gefühl, die Person blicke auf einen herab und die fast geschlossenen Augen erinnern an eine *Femme Fatale*.

Ferner der Oberkörper ist in ein mit aufwändigen Stickereien versehenes Oberteil gekleidet. Diese Kleidung lässt sich auch im Zirkus der 1920er Jahre wiederfinden. Deutlich setzt sich das beige- und ockerfarbene Oberteil von dem weißen porzellanartigen Hals ab. Sowohl am Halsausschnitt als auch an den Armen ist das Foto teilweise etwas kantig ausgeschnitten, was erneut den Modus des Hinzufügens betont. Die Arme, die aus dem ärmellosen Oberteil ragen, sind muskulös, leicht gebräunt und besitzen an den Unterarmen eine deutliche Behaarung. Die vor dem Oberkörper verschränkte Position

der Arme lässt die Muskeln noch deutlicher hervorkommen. Gleichzeitig betont der etwas kantige Zuschnitt der Arme die Muskeln und lässt sie eckig, fest und kraftvoll wirken. Die Schultern setzen die Neigung des Kopfes weiter fort, sodass der Oberkörper leicht abgewandt vom*von der Betrachter*in positioniert ist. Dabei erscheint die Haltung einerseits durch die Verschränkung der Arme eine Abgrenzung und Schließung gegenüber der Umwelt zu signalisieren. Andererseits sieht es so aus als würden sich die Schultern leicht anlehnen, während die Hüfte weiter nach vorne ragt. Dadurch entsteht das Bild einer sich locker und cool hinfläzenden Person – wie ein*e Halbstarke*r, der*die sich von den Manierlichkeiten und Konventionen *der* Erwachsenenwelt abgrenzen will. Der Kontrast zum zart wirkenden, zurückhaltenden Gesicht könnte nicht größer sein. Die Beine, die vollkommen von einem eng anliegenden Rock mit einer seitlich geknöpften Bordüre verdeckt sind, sind im 45 Grad Winkel aus dem Bild gedreht. Der verwendete Bildzuschnitt lässt die Beine nur bis oberhalb der Knie sehen. Der figurbetonte Rock lässt schmale Beine erahnen. Dies steht im Kontrast zum Oberkörper. Während dieser trotz seiner Distanziertheit etwas Konfrontatives ausstrahlt, verweisen die Beine eher auf eine ausweichende Haltung, die im heteronormativen Geschlechterwissen an die Benimmregeln bezüglich des Sitzens mit einem Rock – einem Kleidungsstück, dass in einer heteronormativen Geschlechterordnung weiblich zugewiesen ist – erinnern.

Dem Kopf des Seehunds, der links unter der Person im Bildmittelgrund aus seiner schwarzen Hinterlegung förmlich aufzutauchen scheint, wurden zwei in die linke Bildecke schielende Augen hinzugefügt, deren Liedränder mit einem schwarzen Rand betont sind. Die Augen verleihen dem Seehund einen lasterhaften Blick, der zu der Figur um Bildvordergrund schießt. Zu dieser Lesart würde auch passen, dass der Seehund in keltischen Legenden als Symbol für Sehnsucht und Liebe steht. Der Bildhintergrund erweckt einen harten Anschein, von dem sich die Figuren des Bildvorder- und -hintergrunds auch durch die Hinterlegung mit einer weiteren Papierschicht absetzen.

4. Vergleich der Bilder

Bei beiden Bildern findet sich die Betonung des Collagenhaften durch teilweise grobe Gestaltung der Bildränder im Kontrast zu sehr feinen Bildausschnitten. Dies erweckt den Eindruck eines versatzstückartig zusammengesetzten Ganzen, das wie eine Addition eigentlich disparater, unvereinbarer Elemente wirkt. Unter Rekurs auf die Titel der Bilder zeigt sich der Versuch Geschlechterrollen, die im hegemonialen, heteronormativen Geschlechterordnung des frühen 20. Jahrhunderts klassischerweise eher dem entgegengesetzten Geschlecht zugeschrieben sind, neu zu denken, beziehungsweise neu zu modellieren und gleichzeitig ihre innere Problematik zu akzentuieren.

Interessant ist, dass unter einer binärgeschlechtlichen Brille dabei die Köpfe überwiegend Attribute enthalten, die in einer heteronormativen Geschlechterordnung dem Titelgeschlecht entsprechen, während die Körper eher dem Geschlecht

entsprechen, das dem binärgeschlechtlichen Wissen folgend eher in den thematisierten Rollen anzutreffen ist. Die Rollen lassen sich bei Hannah Höch nicht jenseits ihrer binärgeschlechtlichen Verortung denken. Die Identitätsgewinnung im Sinnieren über *Den Vater* oder *Die Dompteuse* gelingt in den analysierten Bildern nur durch Versatzstücke, die dem binärgeschlechtlichen Wissen entsprechen. In diesem Collagieren von Geschlecht (ausführlich zum Collagieren von Geschlecht, auch im Zusammenhang mit Hannah Höch vgl. Staab 2021), in dem binärgeschlechtliche Assoziationen gerade zur Herstellung des Bildsubjets führen, wird eine Geschlechterspannung erzeugt. Dabei findet in den Collagen eine Reflexion von Geschlechterverhältnissen erstens (*der Vater*) vor dem Hintergrund von Familie und zweitens (*die Dompteuse*) vor dem Hintergrund der Berufswelt statt, wobei letztere Reflexion in einem ikonologischen Zusammenhang mit mythischen, nicht binärvergeschlechtlichten Wesen (dem Minotaurus oder der Sphinx) stehen. Die Collagen verstehen wir als das Produkt eines Prozesses des Aufbrechens in Elemente und der collagenhaften Neumodellierung auf Grundlage dieser Elemente.

5. Geschlecht als relativer Ort der Herstellung und Bewährung: ein Fazit

Wie im vorherigen Teil erarbeitet wurde, schließt sich an das *Doing GenderBody* immer auch die Bewährung des hergestellten Geschlechts an, wobei die Bewährbarkeit einzelner geschlechtlicher Konstrukte schon vor und während der Herstellung hierauf einwirkt. Was aus einer gesellschaftlichen Perspektive als bewährbar gilt, unterscheidet sich sowohl durch das jeweilige sozio-kulturelle Umfeld als auch historisch. Im vorliegenden Beitrag wurde eine historische Perspektive eingenommen, wobei die 1920er Jahre als avantgardistische Aufbruchzeit in den Blick genommen wurden.

Im Medium der Kunst, das als tänzerisch explorativer Raum anzusehen ist, entstanden mit Hannah Höchs Collagen Versuche traditionelle, binärgeschlechtliche Assoziationen aufzubrechen und versatzstückartig neu anzuordnen. Aus beiden Bildanalysen geht deutlich hervor, dass die künstlerische Auseinandersetzung von Höch vor allem mit Bildausschnitten spielt, die binärgeschlechtliche Assoziationen wecken und als binärgeschlechtliche Zitationen gesehen werden können. Es erscheint so als sei es ihr nicht möglich gewesen, Geschlecht jenseits von Binarität neu zu denken. Somit stabilisiert sich in diesem explorativ spielerischen Versuch wieder das heteronormative Geschlechtersystem (zumindest partiell). Bei Höchs Collagen gelingt eine Herstellung von etwas für die 1920er Jahre Neuem, das jedoch innerhalb der binärgeschlechtlichen Logik bleibt. Die Spannung der Neumodellierung löst sich nicht organisch auf, sondern die Elemente bleiben in ihrer binären Spannung sichtbar. Ähnliche (Re)Kombinationen von Geschlecht, die sich in einem künstlerischen Medium bewähren, können beispielsweise die Figuren des Neo und der Trinity aus Matrix angeführt werden. Mit der Kunstwerkanalyse konnte also gezeigt werden, dass explorative Modellierungen von Geschlechtern, die sich sodann bewähren müssen, in einer bestimmten Epoche einer Herauslösung von

geschlechtlichen Aspekten aus den bestehenden Wissenskonstruktionen bedurften. Mit ihnen findet ebenfalls eine (Re)Kombination von binärgeschlechtlichen Zitationen in einer neuen Konstellation statt.

Warum es so schwer fällt sich von der Dichotomie männlich und weiblich zu lösen, lässt sich nun (u.a.) mit Butler erläutern. Nach Butler findet innerhalb der *heterosexuellen Matrix* findet eine andauernde Stabilisierung der sich gegenüberstehenden und ergänzenden binären Geschlechterpositionen statt – selbst wenn man dies gerade nicht möchte. (Butler 2017, 139ff.) Genau das lässt sich auch in Höchs Bildern ebenso wie in unserer Analysepraxis wiederfinden. Die Stabilisierung der Geschlechterpositionen geschieht gerade durch die andauernden performativen Wiederholungen der binären Normen im Modus des *Doing GenderBody* und auch durch die weiter oben eingeführte geschlechtliche Bewährung. Selbst eine nicht-binäre Herstellung von Geschlecht schärft als Abgrenzung zur Binarität wiederum – wie Butler zeigt – die Binarität selbst (Butler 2017, 139ff.).

Literatur

- Behrend O. & Zizek B. 2019. „Einleitung. Zentrale Aspekte von Autonomie und Bewährung für eine rekonstruktive Sozialisationsforschung“, in: O. Behrend, B. Zizek, & L. Zizek (Hrsg.), *Autonomie und Bewährung. Grundbegriffe rekonstruktiver Sozialisations- und Bildungsforschung* (S. 1–22). Wiesbaden: VS Springer Verlag. https://doi.org/10.1007/978-3-658-15809-5_1
- Berinson H. A. Berlin, Galerie-Berinson, verfügbar unter: www.berinson.de/news/hannah-hoch-whitechapel-gallery/ (abgerufen am 5 Juli 2021).
- Bourdieu P. 1987. *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler J. 1991. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler J. 2017. *Körper von Gewicht* (9. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dech J. & Maurer E. 1991. *Da-da zwischen Reden zu Hannah Höch*. Berlin: Orlanda-Frauenverlag.
- Gildemeister R. 2010. „Doing Gender. Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung“, in: R. Becker & B. Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (S. 137–145) (3., erweiterte und aktualisierte Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-322-99461-5_17
- Gregor, J. A. 2015. *Constructing Intersex. Intergeschlechtlichkeit als soziale Kategorie*. Bielefeld: transcript Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783839432648>

- Gregor J. A. 2017. „Traumatisierung und Intergeschlechtlichkeit“, in: M. Jäckle, Monika & B. Wuttig & C. Fuchs (Hrsg.), *Handbuch Trauma – Pädagogik – Schule* (S. 330–345). Bielefeld: transcript Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783839425947-015>
- Gregor J. A. 2019. „Intergeschlechtlichkeit als soziale Kategorie“, in: E. Greif (Hrsg.), *No lessons from the intersexed? Anerkennung und Schutz intergeschlechtlicher Menschen durch Recht* (S. 105–129). *Linzer Schriften zu Gender und Recht*, Bd. 62. Linz: Trauner Verlag.
- Honneth A. 1992. *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kirchner A. 2023. „Spürender Leib und objektivierter Körper in geschlechtlichen Identifizierungen bei zugerichteten inter* Personen“, *Zeitschrift für Diversitätsforschung und Diversitätsmanagement* 8(19) (im Druck).
- Kolb E. 2010. *Deutschland 1918-1933. Eine Geschichte der Weimarer Republik*. Bielefeld: transcript Verlag. <https://doi.org/10.1524/9783486719260>
- Kotthoff H. 2003. „Was heißt eigentlich ‘doing gender‘? Differenzierungen im Feld von Interaktion und Geschlecht“, *Freiburger Zeitschrift für Geschlechterforschung* 12(3):125–162.
- Lang C. 2006. *Intersexualität. Menschen zwischen den Geschlechtern*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Lindemann G. 2011. *Das paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl* (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-93009-1>
- Rosa H. 2016. *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung* (4. Aufl.). Berlin: Suhrkamp. <https://doi.org/10.21827/zfphl.4.3.35387>
- Scheid C. & Zizek B. 2017. „Methodische und konstitutionstheoretische Aspekte einer rekonstruktiven Kindheitsforschung. Analysen von Kinderzeichnungen als Zugang zu kindlichen Bildungsprozessen“, *Sozialer Sinn* 12(1):1–26. <https://doi.org/10.1515/sosi-2017-000>
- Staab L. M. 2021. *Differenzerfahrungen und deren künstlerischer Ausdruck in Collagen – am Beispiel Hannah Höchs*. Bad Heilbrunn: PEDOCS. <https://doi.org/10.35468/5920>
- Vaillant G. 1983. *Werdegänge. Erkenntnisse der Lebenslauf-Forschung*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Voß H.-J. 2011. *Geschlecht. Wider die Natürlichkeit*. Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- West C. & Zimmerman D. H. 1987. „Doing Gender“, *Gender and Society* 1(2):125–151. <https://doi.org/10.1177/0891243287001002002>
- Zizek B. 2012. *Probleme und Formationen des modernen Subjekts. Zu einer Theorie universaler Bezogenheiten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19279-6>

Zizek B. 2015. „Erwachsenwerden im heutigen Israel. Exemplarische
Rekonstruktion von Adoleszenz in ethnisch und interkulturell konflikthaften
Sozialisationsräumen“, *BIOS* 1+2:148–177. [https://doi.org/10.3224/bios.v28i1-
2.08](https://doi.org/10.3224/bios.v28i1-2.08)